

Heike Friesel-Wark

Die innere und die äußere Triade: Beratungshaltung im Spiegel der persönlichen Biografie.

Eine Rezension

Pühl, Harald (2022): Die innere und die äußere Triade: Beratungshaltung im Spiegel der persönlichen Biografie. Gießen: Psychosozial-Verlag. ISBN: 978-3-8379-3210-2 Print, ISBN: 978-3-8379-7921-3 E-Book (PDF), DOI: <https://doi.org/10.30820/9783837979213>.

Mit seiner jüngst erschienen Buchpublikation „Die innere und die äußere Triade: Beratungshaltung im Spiegel der persönlichen Biografie“ führt Harald Pühl einen zentralen Bezugspunkt seines Lebenswerks, die Triangulierung im Beratungssystem, fort. Pühl beschreitet hier einen ungewöhnlichen Weg, indem er die Stationen der Entwicklung einer triangulierenden Beratungshaltung und deren Wegweisung für das konkrete Beratungshandeln im Spiegel seiner eigenen Biografie bzw. wichtiger biografischer Entwicklungslinien diskutiert und reflektiert. Erzählstränge mit biografischen Einblicken alternieren mit theoretisch systematischen Auseinandersetzungen zur wegweisenden und grundlegenden Bedeutung einer triangulären beraterischen Haltung.

Einleitend wird auf die besondere Brisanz der *triadischen Grundangst* [Hervorh. i. O., 13] und dessen psychodynamische Einbettung hervorgehoben, die die Triade, neben dem äußeren Kontrakt, als etwas Inneres markiert. Pühl begründet hierüber seinen Einblick in einzelne biografische Stationen, gleichzeitig den Verzicht auf lineare Kausalitäten, die der gebotenen Komplexität des Lebens und dessen Verarbeitung im Rückblick, nicht gerecht würden. Die von ihm zur Verfügung gestellten Kindheitserlebnisse werden von ihm als „Fragmente“, als „Puzzleteile“ (13) ins rechte Licht eines möglicherweise dramatisierenden, verzerrenden oder verharmlosenden Rückblicks gestellt, gleichzeitig als prägend und nachhaltig wirksam beschrieben. Nachdem auf die kulturell, religiös und mythisch tief verankerte Bedeutung der Zahl drei sowie auf dessen psychologische Bedeutsamkeit

für die Familientherapie unter Rückgriff auf Buchholz' Dreiecksgeschichten (1993) eingegangen wird, startet Pühl mit seinem biografischen Rückblick als „Dreiecksgeschichte“ (17).

Seine Schilderungen frühester Kindheitserinnerungen überraschen in ihrer Offenherzigkeit, mitunter haben sie voyeuristischen Charakter, dort, wo z. B. den Lesenden das Erleben des Ausgeschlossenenseins im elterlichen Zweierbündnis sehr plastisch vor Augen geführt wird. Ich frage mich, warum so drastisch und finde Antworten in dem Gefühl von Scham und auch dem Erleben von Beschämung, der ewig Dritte im Bunde zu sein, nie richtig Teil einer Institution bzw. eines Teams in der Supervision sein bzw. werden zu können. Wir sind angehalten hier unsere Professionalität zu halten, die Spannung im Dreieckskontrakt auszuhalten und nicht zugunsten einer Seite aufzulösen. Jedoch kennt jeder von uns Situationen, in denen genau das nicht gelungen ist und in denen wir uns dessen geschämt haben oder vom Team beschämt wurden, indem man uns beharrlich ausschließt, oder aber „verführt“ sich auf eine Seite zu schlagen. Es bleibt, dass das Gefühl fremd zu sein (und es bleiben zu müssen) im Grundsatz ein unangenehmes Gefühl ist, das regelhaft mit Empfindungen von Unbehagen bis hin zu Unsicherheit und Angst einhergeht und wir als Berater*in auf unsere je spezifisch auch biografisch geprägte Art und Weise hiermit umzugehen gelernt haben.

Die Fragen und Auseinandersetzung mit der eigenen Fremdheit gehören gewissermaßen zum „kleinen Ein mal Eins“ von Supervisionsweiterbildung, sind Allgemeinschauplatz jeder Balintgruppe und Lehrsupervision und die reflektierte Auseinandersetzung hiermit ist Teil der professionellen Identität. Trotzdem, und dies gelingt in Pühls Buch in besonderer Weise, wird dieser Gedanke und diese Auseinandersetzung mit der Frage, auf welche „Mittel“ ich als Berater*in eigentlich zurückgreife, um mich nicht ganz so fremd, nicht ganz so unbehaglich, nicht ganz so störend in einer Einrichtung zu empfinden, immer raumgreifender. Pühl leistet mehr als nur eine Vergewisserung und Besinnung auf das Wissen um die eigene Fremdheit, sondern schafft eine dichte Atmosphäre, die es ermöglicht, zu eigenen biografischen Bildern, Fragmenten und Puzzleteilen vorzudringen, und deren Bedeutung für die eigene Prägung als Berater*in wieder stärker in den Blick zu nehmen. Insofern nimmt Pühl die Leserschaft gleich zu Beginn auch sehr unmittelbar körperlich mit. In meinem Empfinden docke ich an supervisorische Szenen an, in denen Scham und Unbehagen entsteht über das Gefühl eben nicht die „Rolle“ gehalten zu haben,

sondern sich mehr mit Leitung oder mehr mit der Mitarbeiterschaft identifiziert zu haben und entsprechend auch agiert zu haben. Diese Erkenntnis muss durch den Körper gehen, oder wie Obermeyer es in seinem Nachwort ausdrückt:

„Die verkörperte Erfahrung wird zur unbewusst wirksamen Leitplanke, lässt uns fühlen, denken und tun, ohne auf diese Transformationen, im Augenblick ihrer Wirksamkeit, reflexiven Zugang zu gewähren. Kindheitserfahrungen konstituieren Unverfügbarkeit. Was uns bleibt, sind mehr oder weniger schemenhafte, mehr oder weniger überschriebene und konstruierte Erinnerungen. Vor allem bleibt uns der verkörperte Habitus. Ein reflexhaftes Arsenal an Handlungsbereitschaften, deren Quellgebiete unsere frühen Erfahrungen sind“ (114).

Pühl nimmt die Leser*innen sodann in eine weitere wichtige Station seiner frühen Kindheit mit. Die Unbeschwertheit der spielenden Jungs auf der Straße und deren Unbekümmertheit (mitsamt der Freude am Ausprobieren des Verbotenen über das Töten und den Leidensweg der Frösche!) finden ein jähes Ende. Die Eltern lassen sich scheiden, die Mutter zieht aus und der Vater bezieht alsbald mit den beiden Söhnen und seiner neuen Ehefrau ein Haus in einer abgelegenen, als trostlos beschriebenen Moorgegend, den „Maxwald“ bei Oldenburg. Pühl beschreibt dies als eine einschneidende Zäsur, als „beklemmendes Gefühl von Sprachlosigkeit“ (27) und den Wendepunkt hin zur Selbstfürsorge (vgl. 27) in seinem Leben. Er ist viel allein, es gibt nur vereinzelte Spielkameraden, die meist weiter weg wohnen, und er wartet oft stundenlang auf seinen Vater, der als Bankdirektor in Oldenburg vielbeschäftigt ist und meist spät heimkehrt. Das Bild der eigenen Zerrissenheit zwischen Vater, Mutter, Stiefmutter und dem Halbbruder, der alsbald auf die Welt kommt, greift Pühl in seinen Ausführungen zur *triangulären Haltung* [Hervorh. i. O., 35) auf und hebt, neben seiner eigenen biografischen Prägung, die besondere Rolle des Supervisors in Dreiecksbeziehungen mit häufig zerstrittenen oder ratlosen Teams hervor. Mit Bauriedl (1994) und ihren Ausführungen zur Familiendynamik betont Pühl den Ambivalenz- und letztlich Abwehrcharakter des Agierens in Zweierbündnissen aus Angst das Triadische nicht halten zu können, als wertlos und wenig hilfreich erlebt zu werden und schließlich ausgestoßen zu werden.

Schritt für Schritt bzw. Kapitel für Kapitel erweitert Pühl den Blickwinkel, indem er von den familiären Bündnissen zwischen Eltern und Kind bzw. von dem Missbrauch wechselnder Bündnisse eines Elternteils gegen das andere zur spezifischen Dynamik von Organisationen hinüberleitet. Als biografische Prägungsfolie berichtet er von seinen Schulerfahrungen, von der erlebten Macht und von der Willkür der Lehrer*innen, die ihn

jedoch, als Sohn eines Bankdirektors, der von Schlägen und öffentlichen Demütigungen zumeist verschont blieb, nur mittelbar traf. Pühl demonstriert hier anschaulich die Notwendigkeit, sich als Berater*in/Supervisor*in der eigenen sozialen Herkunft, der gesellschaftlichen Stellung und Perspektivität, vor allem aber dem eigenen Störungspotential (vgl. 45) bewusst zu sein, um dies in die Irritations- bzw. Gegenübertragungsanalyse einfließen zu lassen. Hier führt Pühl immer wieder illustrierende Fallbeispiele aus unterschiedlichen Beratungs- und Supervisionssettings ein, die nah am eigenen Erleben entlang geschildert werden, sodass hierdurch bei dem/der Leser*in gleichsam eine lebhaftere Auseinandersetzung mit dem eigenen inneren Erleben befördert wird.

Gleichzeitig, und dies ist auch eine gelungene Botschaft des Buches, stehen die frühen Erfahrungen nicht „selbsterklärend“ da, sprich der Autor vermeidet, die eigene Beratungshaltung mit frühen Erfahrungen zu explizieren. Wie Klaus Obermeyer in seinem Nachwort treffend herausstellt, liegt hier eine besondere Stärke von Pühls essayistischem Werk. Pühl leistet keine triangulierende Vermittlung zwischen den beiden Erzählsträngen (Biografie und triangulierende Haltung), sondern fordert die Leserschaft auf, sich einen „[...] eigenen Reim auf die hier angedeutete Brücke von Damals zu Heute zu machen“ (112). Pühl fordert auf, einen „dritten“ Weg zu gehen! Die von ihm geschilderten Erlebnisse und Szenen berühren nachhaltig, wodurch eine zentrale Intention des Buches, nämlich über eigene Verstrickungen und Verwicklungen im beraterischen Kontext nachzudenken, eine starke Wirkkraft entfaltet.